

Die Schuld an der Niederlage.

Von Kurt Kersten.

Angeichts der noch immer vorgebrachten Behauptungen, die Front hätte sich gehalten, die Niederlage wäre zu vermeiden gewesen, Deutschland hätte noch gesiegt, wenn nicht die Revolution gekommen wäre, wollen wir an dieser auf guter Kenntnis des wahren Standes der Dinge beruhenden Darstellung in deutschen Parteiblättern nicht vorübergehen. Wenn es so schon in Deutschland ausgeht hat, wie dann erst in der österreichisch-ungarischen Armee!

Als im Frühjahr 1918 die deutsche Offensive im Westen beginnen sollte, durchsiebten noch einmal Sensationswellen das ermüdete, hungernde, erschöpfte Heer, dessen Spannkraft in den Flandernschlachten 1917 stark erschüttert war. Das Glend in der Heimat wie an der Front wurde in der Aussicht auf die große Beute, wenn die Offensive gelingen sollte, noch einmal vergessen. Das Gesicht des Krieges als ein großangelegtes Raubmordunternehmen enthüllte sich noch einmal in diesem Frühjahr aufs brutalste, diesmal fielen die Scharen in eroberte Gebiete weit stärker mit der Bier zu plündern als zu töten ein. Die Raubgier wuchs so stark, daß verschiedene Male die militärischen Operationen gefährdet wurden, und schließlich jede Formation Beutekommandos beim Vormarsch stellen mußte, welche die eroberten Ortschaften und Truppenlager systematisch ausplündern sollten.

Als aber die Offensive stockte und in den Stellungskrieg überging, schwand die Möglichkeit, Beute zu machen, schwand auch die Aussicht auf eine rasche Beendigung des Krieges. Die Soldaten hatten längst nicht mehr an einen Sieg geglaubt, er war ihnen so oft verheißen worden, daß sie das Vertrauen verloren hatten. Nun hatte die Ueberaschungstaktik Ludendorffs versagt und war durch glänzende Abwehrmaßnahmen des Gegners im Blute erstickt. Jetzt verlagte aber auch die unerhört angestrengte Kraft und Geduld der Soldaten. Wider Gebühr waren militärische Erfolge auf Nebenkriegsschauplätzen in ihrer politischen Bedeutung stets maßlos übertrieben worden. Bei jeder neuen Kriegsanleihe ward den Soldaten mit widerlicher, bettlerhafter Aufdringlichkeit eingeredet worden: es gilt die letzte Anstrengung — jetzt muß es gelingen. Fast jedesmal fielen dem Prestige einer Anleihe Tausende von Männern irgend einem militärischen Scheinernfolg zum Opfer — aber der Friede kam nicht. Und mit dem Beutemachen war es nun auch zu Ende — oder es mußte mit so entsetzlichen Opfern bezahlt werden, daß es keinen Spaß mehr machte.

Der deutsche Soldat, der im Frühjahr 1918 hochgewachsene, vollblütige, stramme Gefangene eskortierte, hatte Mühe, gleichen Schritt mit ihnen zu halten, und war ein armseliger, verhungertes, zerlumpter Mensch, der immer und immer wieder mit windigen Versprechungen gefördert war und von Beuten zum Narren gemacht wurde, die nicht das leiseste Verständnis für seine materielle Not, für die quälenden Sorgen der Familienväter um ihre hungernden, alleinstehenden Angehörigen, ihre notdürftig bewirtschafteten Besitzungen besaßen. Es gehörte wirklich eine große Schamlosigkeit dazu, vor diese unglücklichen, rechtlosen Warden und Arbeitsklaven gut genährt und gut gekleidet zwischen einem Weingelage und einem Urlaub, den man sich rasch nahm, wenn man ihn nicht erhielt, zu treten und sinnlich verlogen zu deklamieren, man müsse hungern

ihre taktische, während die Deutschen zum Angriff überhaupt keine besaßen. Ueberlegener wurde er ständig durch den Einsatz schwerer Artillerie, durch eine unendlich bessere Munition, durch weit besseres Schießverfahren, offenbar auch durch die mathematisch exaktere Berechnung der Witterungseinflüsse, durch die Unerschöpflichkeit aller Materialien, während bei den Deutschen schon im Vorkommer wieder Mangel zum Beispiel an 10-Zentimeter-Munition fühlbar wurde, Gasmunition nicht ausreichte zur Verfügung stand, bespannte Batterien den Ausfall an Pferden nicht ergänzen konnten, der Rest der Herde aber durch Hunger und Strapazen an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit getrieben wurde. Die Soldaten liefen in zerissenen Uniformen, elendem Schuhzeug, zerlumpter Wäsche herum; nichts wurde ersetzt, und wenn es ersetzt werden konnte, war es geflickte Schundware, der keine Dauer beschieden war. Die Verpflegung wurde täglich schlimmer. Es gab seit dem März keine Kartoffeln, kein frisches Fleisch mehr, die Konserven waren oft verdorben, es war die Pleite in allen Ecken angebrochen.

Die Stimmung war schon im Winter 1917 gesunken, als die Urlaubsverbote ergangen waren. Die Postsperrre und die Postüberwachungsmaßnahmen erregten die größte Erbitterung, vor allem auch, weil die Führer der Formationen, die ihre Arbeit oft den Schreibstuben überließen, die Post prüfen sollten und sich nicht schämten, Briefgeheimnisse öffentlich preiszugeben. Als die Abflauung eintrat, suchte man die Lage taktisch zu retten, indem man schleunigst die Abwehrtaktik der Entente nachzuahmen versuchte, die Tiefenstaffelung der Artillerie vornahm, große „Vorfelder“ schaffte — es war zu spät. Als am 8. August der zweite große Stoß von Amiens begann, traf er die schwache, dünn besetzte Front eines hungernden, müden Heeres, hinter dem keine Reserven sofort in starker Zahl bereitstanden, und in wenigen Stunden fluteten die aufgelösten Schwärme hilflos über die weite Ebene der Sommerwüste entgegen.

Am 12. November sollte der Einfall in Lothringen beginnen, er wäre gelungen. Was an dieser Front stand, hätte keinen Augenblick standgehalten; die meisten Truppen bestanden aus älteren Jahrgängen, die nie ein Trommelfeuer erlebt, nie einen Tank gesehen hatten. Die Artillerie war schwach und alt armiert, bestand zum großen Teil aus Formationen, die lange in Rußland gelegen hatten. Es ist ein dummer Witz, wenn behauptet wird, die Novemberfront wäre militärisch zu halten gewesen, ihr Schicksal zählte noch nach Stunden, und die Revolution hat auf jeden Fall den weiteren Mord verhindert, hat verhindert, daß der Krieg in ein Land getragen wurde, das ihn noch nicht gesehen hatte, schützte Lothringen auf jeden Fall vor weiteren Verwüstungen und rettete die deutsche Armee vor dem nahen völligen Zusammenbruch.

Es ist verständlich, wenn die Männer in der Regierung einen General, dem sie die Kredite zur Kriegsführung bewilligten, wegen des Kriegsvergehens überhaupt nicht angeklagt wissen möchten, aber es ist doch verwunderlich, daß sie ihm nicht mindestens den Prozeß wegen leichtfertiger Kriegsführung machen!